

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Band: 17 (1990)
Heft: 1

Artikel: Pfahlbauausstellung in Zürich : Korrektur eines Mythos
Autor: Willumat, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Korrektur eines Mythos

Ein Kulturereignis ganz besonderer Art lädt diesen Sommer von Mai bis September jung und alt zu einem Besuch der Saffa-Insel und Landiwiese nach Zürich ein: in rund siebenmonatiger Bauzeit entsteht auf diesem Gelände ein «Pfahlbauland», das Lebensweise und Fähigkeiten unserer Urahren um 4000 v. Chr. im Massstab 1:1 zu einer bleibenden Erinnerung macht.

Veranstalterin dieses «Spaziergangs in die Vergangenheit» ist die Gesellschaft für Schweizer Unterwasserarchäologie (GSU), die mit zahlreichen Werkstätten, Experimentierplätzen und weiteren «Erlebnisstationen» den interessierten Besucher selbst zum «Pfahlbauer» werden lässt. Diese Rekonstruktionen einerseits und mit modernster Technik vermittelte zusätzliche Informationen andererseits werden unter anderem dazu beitragen, das heute noch bestehende Pfahlbaubild zu korrigieren, das sich wohl deswegen so hartnäckig gehalten hat, weil es so romantisch und gefällig ist.

Wie vor 5000 Jahren

Den Mittelpunkt dieser grossen Ausstellung bildet ein originalgetreu rekonstruiertes Pfahlbaudorf auf der Saffa-Insel, das man über verschiedene Verbindungsstege vom Festland her erreichen kann. Die 10 bronzezeitlichen Häuser (Höhe: 5 m, Fläche: 15–40 m²) wurden gemäss der Auswertung einer Grossgrabung in den Jahren 1981/1982 beim Zürcher Opernhaus nachgebaut.

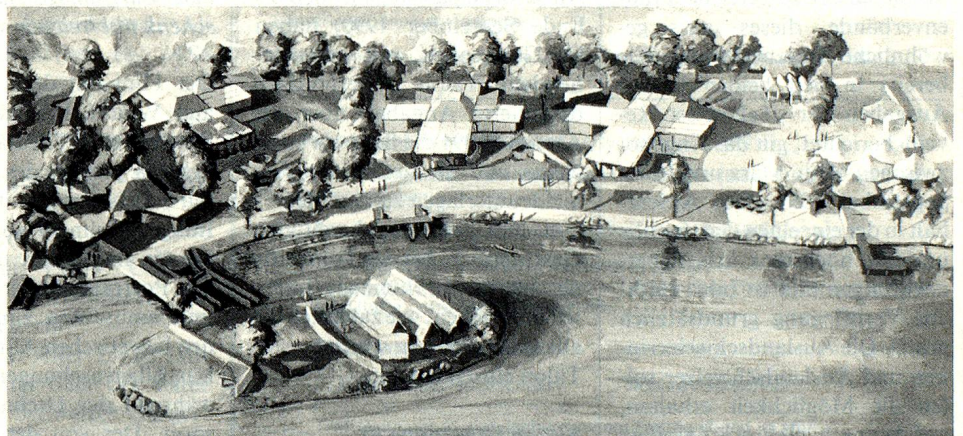
Die eigentliche Ausstellung auf der Landiwiese gliedert sich in drei Komplexe: das Moderationszentrum, drei Ausstellungshallen und eine Werkstätte mit zusätzlichen kleineren Bauten, wie z. B. einem «bronzezeitlichen» Spielplatz, auf dem Kinder und Junggebliebene Gelegenheit haben, sich an Kletterbäumen und Schlingseilen zu vergnügen und vielleicht auch mal auszuprobieren, wie man einen grossen Stein mit einfachen Mitteln fortbewegt.

Modernste Ausstellungstechnik

Wie schon gesagt, können die im Pfahlbaudorf gewonnenen Eindrücke im Kongress- und Audiovisionszentrum ergänzt und aufgearbeitet werden. Fachkundige Moderatoren, unterstützt von einer Multivision und einem laufenden Filmprogramm, geben Auskunft zu den Themen «Bauern, Jäger und Sammler», «Leben im Dorf» sowie «Kultur und Kult». Ganz besonders gespannt darf man auf die Computersimula-

tionen sein, welche die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft innerhalb der Siedlung mit Publikumsbeteiligung live aufzeigen werden. Glücklicherweise greift man aber auch immer noch auf die guten, alten Informationsträger von ehemals zurück, wie z. B. Fundobjekte, Repliken und gut verständliche Grafiken zu den genannten Themen.

Der «Spielplatz für die Erwachsenen» wer-



Das Dorf, das Herz des «Pfahlbaulandes». (Foto: E. Widmer)

den ohne Zweifel die Textil-, Töpfer- und Steinzeitwerkstätten oder noch mehr die Werk- und Erlebnisplätze im Freien sein: Wer es sich zutraut, einen Baum mit der Steinaxt zu fällen oder ein Werkzeug aus Bronze zu giessen, kommt dort zum Zuge. Wie es sich gehört, können Hunger und Durst in einem stilreinen «Restaurant» mit dem Namen «Zur Hirschkeule» gestillt werden. Dort serviert man auf offenem Feuer gebratene Wildkeule (Keine Angst, das Wild müssen Sie nicht selbst erlegen!) und die selbstgefangenen Fische werden sogleich zubereitet. Das Ganze wird mit echtem Met (= gegorener Honigsaft) aus Kacheln hinuntergespült.

Keine Angst vor wilden Tieren

Als um 1850 bei ungewöhnlich niedrigem Wasserstand in einigen Schweizer Seen die

Reste von Holzpfosten zusammen mit weiteren vorgeschichtlichen Funden zum Vorschein kamen, glaubte man, Pfahlbaudörfer vor sich zu haben, die zum Schutze vor Überschwemmungen, wilden Tieren oder feindlichen Überfällen einst mitten im Wasser gestanden hatten. Diese Theorie, die sich an die hundert Jahre halten sollte, wurde zusätzlich noch durch die Kenntnis von Naturvölkern gestützt, deren Hütten *tatsächlich* im Wasser standen. Doch dann führten immer neue Grabungen und Funde und überhaupt die fortschreitende Entwicklung der noch jungen Wissenschaft der Archäologie zum sukzessiven Abbau dieser romantischen Pfahlbauvorstellungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt es als gesichert, dass die «Pfahlbauer» ihre Häuser weder über dem Wasserspiegel noch über dem Erdboden errichtet hatten, sondern dass umgekehrt in der Jungstein- und Bronzezeit (3000–1000 v. Chr.) infolge trockenheisser Klimaperioden die Wasserstände der Seen viel tiefer lagen. Etwa 90% der Pfahlbauten

muss man sich ganz banal ebenerdig auf den Strand gebaut denken, deren Überreste erst nachträglich vom steigenden Wasser überflutet wurden. Die heute noch über oder unter Wasser sichtbaren Pfähle sind demnach nichts anderes als Teile der Hauswände, Dachträger oder des in den Boden gerammten Fundamentes. Vor wilden Tieren war einzig das Vieh zu schützen, das nachts innerhalb des Palisadenzaunes getrieben wurde.

Der Besuch des Zürcher Pfahlbaulandes: eine Reise in die Geschichte auf spielerisch-leichte Art, die faszinierende Beschäftigung mit einer andern Menschheitsepoche und zugleich die Auseinandersetzung mit der eigenen Zeit und – eine Bildungslücke weniger!

Heidi Willumat